



# DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupfer-Strichen 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Den (König, außerhalb des Wasserthors), in G. Millers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

82.

Mittwoch, 13. Okt.

1841.

## U n g a r n .

(Vom englischen Standpunkt aus betrachtet.)

Lewatts „Europa“ bringt einen freien Auszug eines Artikels aus dem englischen Journal: Foreign Review, der unser Vaterland schmeichelhaft berührt und den wir hier ohne weitere Bemerkung, die sich dem Sachkennner hie und da wohl von selbst aufdringen wird, wiedergeben.

Ungarn ist eben so unbekannt, wie das innere Afrika (?). Vor kurzer Zeit noch trug man sich bei uns mit den tollsten Märchen über Sitten, Gewohnheiten, Trachten und die ganze Lebensweise der Bewohner jenes Landes. Diese Unwissenheit ist durch die regelmäßigen Fahrten der Dampfschiffe auf der Donau schon bedeutend aufgeklärt worden. In wenigen Tagen trägt der herrliche Strom den Reisenden von Wien hinab in's schwarze Meer, um ihn Konstantinopel zuzuführen, und nun ist es auch keine Seltenheit mehr, auf der Brücke zwischen dem prachtvollen Pesth und dem alten Ofen jene unverkennbaren Gesichter und Figuren zu erblicken, welche die reisende Bevölkerung aller Heerstraßen und aller Wasserwege des Erdballs bilden. — Im Allgemeinen freilich gleichen die Engländer darin den Büffeln der westlichen Gebirgsgegenden Amerika's, daß sie dem ausgetretenen Pfade zu folgen lieben; so gehen sie denn zum Theil von Wien aus nur bis Pesth, andere folgen dem Laufe des Stromes bis Orsova, und die wenigsten unternehmen die Fahrt bis Konstantinopel; dennoch aber ist es end-

lich einmal Einem beigegeben, den Fuß an's Land zu setzen, und dem Strom den Rücken zu kehren. Das Unternehmen ist in der That schwierig genug. Um Ungarn mit Nutzen zu bereisen, soll man der Landessprache kundig sein, denn die deutsche reicht hier nicht aus, und die französische ist ein Luxusartikel, dessen nur die vornehmste Gesellschaft sich zuweilen bedient. Die Ungarn hängen mit erneuter Vorliebe an ihrer Sprache, in der ihre Dichter singen, ihre Redner sprechen; und auch das sogenannte Hufarenlatein, dessen man sich »diesseits der Theiß«, so häufig sonst bediente, kommt gänzlich aus der Uebung.

Ungarn ist so reich an materiellen Schönheiten und an eigenthümlichem Reiz, als irgend ein Land der Welt, und genießt dabei des Vorzuges, viel weniger ausgebeutet zu sein, als so viele andere. Die erste Stadt, welche den auf der Donau Reisenden empfängt, ist Pressburg, an dessen Namen sich so wichtige Erinnerungen knüpfen. Weiterhin, an demselben Ufer, erhebt sich die Beste Komorn, an deren Mauer, in Stein gehauen, die Jungfrau zu sehen ist, zum Zeichen, daß sie niemals noch sich ergeben, seit Mathias Korvinus sie gegründet; dann kommt Gran, der Sitz des Primas, und Bissegrad's verfallenes Schloß. Die Reise geht inmitten wechselfeicher Ausichten durch das gesegnete Land weiter, und bald erblickt man die Doppelstadt Pesth und Ofen, zwischen denen die Schiffbrücke sich über den breiten Strom spannt. — Doch nicht allein am Strande der Donau finden sich Merkwürdigkeiten und Schönheiten. »Diesseits der Donau«, nämlich in dem Bezirke, welcher diesen Namen führt, findet sich der schöne Balaton (Platten-See), der zweiundzwanzig Stunden lang, sechs Stunden breit ist, und dessen herrliche Umgebungen ihn dem Comer-See gleichstellen. Die Bäder von Füred, am östlichen Gestade, werden alljährlich stark besucht, in ihrer Nähe bildet die Halbinsel Sibány einen angenehmen Ruhepunkt für den Lustwandler. Nach dem Balaton ist der Neusiedlersee der schönste des Landes. »Diesseits der Theiß« ist das reizende Thal von Nyosgyör zu erwähnen, dann die berühmte Heimath des flüssigen Goldes, Tokay, und das gesammte Zempliner Komitat. Im Osten des Landes blüht die reiche und gewerthleißige Stadt Debreczin, das regelmäßig gebaute Temesvár, eine der stärksten Festen in Oesterreichs Besitz; dann sind zu erwähnen die Thäler von Hartzeg und Mehabia, und Siebenbürgen, das seiner Natur nach Ungarn angehört. Dieses wunderbare Land ist von Gebirgen umschlossen und durchzogen, die sich oft, wie im Zipser Komitat, zu bedeutender Höhe erheben, dann wieder als fruchtbare Gelände hinziehen.

Nach den Gebirgen sind jene weiten Steppen merkwürdig, die sich, den Pampas Südamerikas gleich, weithin ausdehnen. Die Ebene von Rakos, auch die große Ebene genannt, streckt sich mehr als hundert Stunden weit, und theilt fast das ganze Land von Norden nach Süden, von Tokay bis Belgrad. In der großen Ebene versammelten sich ehedem die Magyaren in Wehr und Waffen, um ihre Herrscher zu wählen. — Durch diese wüsten Haiden zieht keine Straße und kein gebahnter Pfad; der Reisende muß dem Führer vertrauen, der mit seinen kleinen, dem Aufsehen nach schwachen, aber in der That feurigen und ausdauernden Rossen in dem offenen Wagen wie rasend über Stolz und Stein dahinfliegt, und kein Zeichen hat, das seine Richtung ihm andeute, als hie und da einen Ziehbrunnen. — So geht es oft viele Meilen fort, ohne daß der Reisende einen Menschen, eine Wohnung, oder nur einen Baum erblickt. Es scheint, als hätte der Magyar seine Steppen aus Asien mitgebracht. Zuweilen gewahrt man

einen C  
Kopf m  
auch ei  
men o  
feinen  
die No  
Stepp  
Zelt.  
und br  
Abend  
züngel  
bei der  
ten. A  
des H  
gelung  
gekäu  
immer  
versch

das L  
senden  
thümt  
forsch  
Feiten,  
nehm  
besuch  
men p  
weiße  
ton A  
garn  
ten,  
Ken-

bestir  
nicht  
sagen  
sende  
kenne  
über  
Hall  
Hall  
men  
schma  
Land  
übera

den

einen Storch, der ernst und nachdenklich auf einem Ständer ruht, und den Kopf mit dem langen Schnabel unter dem Flügel birgt. Dann zeigt sich wohl auch eine Heerde von Kindern, Rossen oder Büffeln, die über die Haiden schwärmen oder zu Markt getrieben werden. Der Hirt in seiner rauhen Tracht, mit seinen langen ungekämmten Haaren erinnert in seiner äußern Erscheinung an die Nomaden der Urwelt, von denen das Menschengeschlecht abstammt. In der Steppe lagert der Zigeuner, und wohnt wohlgemuth unter des Himmels blauem Zelt. Endlich erblickt du einmal auch eine ungarische Stadt mit ihren langen und breiten Straßen, ihren weiten Plätzen und zerstreuten Häusern. — Des Abends bietet die Steppe einen merkwürdigen Anblick dar; von allen Seiten züngeln uralte Flammenpyramiden zum Himmel auf — das sind die Feuer, bei denen, in ihren Schafpelz gehüllt, die Hirten lagern, und ihre Heerden hüten. Wie sie, lagen im freien Feld die Hirten, welchen der Engel die Geburt des Heilands verkündete. In der Ebene bei Debresin zeigen sich oft Luftspiegelungen, wie in der Wüste, und der Fata Morgana Blendwerk zaubert dem getäuschten Wanderer eine Wasserfläche vor die Blicke, die vor dem Nahenden immerdar weiter zurückweicht, bis sie endlich in Luft und Dunst sich auflöst und verschwindet.

Doch außer den Wundern, die sich dem Blick von selber darbieten, besitzt das Land uner schöpfbare Quellen, aus denen des ernsten und nachdenkenden Reisenden Wissbegierde schöpfen mag. Der Philosoph findet Gelegenheit, die eigenthümlichsten und fremdartigsten Lebensbeziehungen zu beobachten, der Naturforscher, vor Allen der Mineralog, entdekt bei jedem Schritt neue Merkwürdigkeiten, und für den Jäger ist Ungarn ein wahres Paradies. Trotz aller dieser Annehmlichkeiten ist das herrliche Land verhältnismäßig noch wenig von Reisenden besucht, so wie auch die Einwohner selten weite Reisen in's Ausland zu unternehmen pflegen, bis in die neueren Zeiten, in welchen sie angefangen haben, vorzugsweise England zu besuchen. So hat ein edler Magyar (Graf Sander) zu Melton Mowbray unter den Juchsjägern sich mit Ruhm bedekt. Dennoch sind Ungarn und Engländer immer noch einander sehr fremd, weil, außer den Magnaten, die gewöhnlichen Reisenden selten Gelegenheit haben, von England mehr kennen zu lernen, als eben nur die Außenseite.

Die früheren englischen Werke über Ungarn sind veraltet, wie die Reisebeschreibungen von Bright und Townson, welchen übrigens ihr Werth damit nicht abgesprochen werden soll. Von einigen neueren ist wenig Nühliches zu sagen. Dessen wir, zum Beispiel, Quins Buch, so finden wir, daß dieser Reisende auf dem Dampfschiff den englischen Groom eines ungarischen Magnaten kennen lernt, und nach dem, was dieser Bursche ihm vorgeplaudert, frischweg über die Konstitution des Landes aburtheilt. Die Berichte des Kapitän Basil Hall sind ebenfalls von keiner sonderlichen Glaubwürdigkeit. Es scheint, daß Hall einmal Gelegenheit hatte, unfern der steirischen Grenze bei einem vornehmen Ungarn zu Mittag zu speisen; nachdem er das Essen nicht nach seinem Geschmack gefunden, schließt er daraus auf alles Uebrige, und nichts im ganzen Lande ist ihm recht, wie der ehrenwerthe Kapitän überhaupt denn stets und überall die Gastfreundschaft übel vergolten hat. —

Nachdem der Engländer (setzt Lewald in der Europa hinzu) seinen reisenden Landesleuten so gerechter Weise den Text gelesen, geht er lobend auf

das neueste englische Werk über Ungarn, von John Paget, über, doch nicht ohne vorher eine Ungerechtigkeit zu begehen, indem er erwähnt, die deutschen Reisebeschreiber seien nicht im Stande, die Vortheile freisinniger Einrichtungen zu würdigen, und die rühmlichen Empfindungen eines ungarischen Herzens mitzufühlen. Dieser Ausspruch zeigt, daß der Britte weder die Deutschen noch die Ungarn kennt, und daß Alles, was er über Letztere aus Pagets Buch gelernt hat, doch nur Stück- und Flickwerk ist, da er wähnt, die ungarische Freisinnigkeit hänge in ihrem Ideengange mit den konstitutionellen Ansichten des Westens zusammen. — Doch darin hat er Recht: daß John Paget mit treuem Fleiß das herrliche Land und seine trefflichen Bewohner studirt hat, und wir können nicht umhin, ausbrüchlich in das begeisterte Lob einzustimmen, welches er dem edeln Grafen Stephan Szekeny spendet, dem Erwecker und Beförderer heilsamer Thätigkeit.

### Des Sohnes Klage.

Von dem Grabe meines armen  
Vaters wanderte ich aus,  
Meine Mutter ist gestorben,  
Ach! wie öd' ist nun das Haus!

Wo zuerst die Frühlingssonne  
Warm auf meine Wiege schien,  
Ach! da seh' ich, ganz Verlass'ner,  
Trauerflor das Haus umzieh'n!

Meine Mutter ist gestorben —  
Ja, die Gute liegt im Grab! —  
Meine Tränen, meine Klagen  
Dringen nicht zu ihr hinab!

Aber mit dem Wiedersehen —  
Freunde! treibt doch keinen Spott!  
Kinder, von der Mutter tren-  
nen!?

Nein, das thut kein guter Gott!

Wo? in Gottes Schöpfungs-Räumen?  
Weiß ich nicht — ich muß gesteh'n —  
Aber meine Mutter werd' ich,  
Wird das Kind doch wiederseh'n!?

Trennt den Raimond von dem Früh-  
ling,  
Frucht und Blüte von dem Baum —  
Und des Staubgeborenen Schummer,  
Raubet doch den süßen Traum.

Trennt den Himmel von der Erde,  
Laß't die Ewigkeit vergeh'n —  
Aber meine Mutter werd' ich,  
Wußt ich einmal wiederseh'n!

Dien, den 6. Okt. 1841.

Andreas Brecht von  
Brechtensberg.

### Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

#### Literatur.

**Literar. Streifzüge.** Deutschland hat in Paris einen Vertreter gefunden, der in einem fliegenden Blatte dem berühmten Verfasser der *Marseillaise de la paix* mit deutschen Versen antwortet. Wie sich aber derselbe zu Deutschland verhält, bezeugen am besten die zahl-

reichen Sprachfehler, mit denen sein im hohen Hymnenstyl verfaßtes Gedicht ausgestattet ist; dasselbe führt den barocken Titel: »das große Halleluja der fünf Welten-Alter, ein Dankopfer dem Sänger der *Marseillaise de la paix* und ein Sühnopfer den unduttsamen Söhnen der Erde. Paris 1841.« Als Dichter ist unterzeichnet: Karl Schröder,

Caissier du Moniteur de la Propriété, quai Voltaire, 21 bis. Dem Vernehmen nach ist er seines Gewerbes ursprünglich Gießer und Eisiseur, was sich denn auch in den Versen zu erkennen gibt, denn die Tendenz des Hymnus läuft, im Gegensatz des goldenen, silbernen, ehernen und eisernen Zeitalters, auf eines von Platina hinaus, welches, da in ihm „Völkervereine sich schmieden u. schweißten“, mit einem siebenfachen Hallelujah begrüßt wird. — In Weissensee soll mit dem 1. Oktob. eine „Gastronomische Zeitung“ erscheinen, welche die Leute ausschließlich mit den Freuden des Magens zu beschäftigen gedenkt. Wir hörten einmal von einer „Gasthofzeitung.“ Wenn sie noch existirt, kann sie sich nun eines Gleichgefinnten erfreuen, u. braucht nicht einsam zu sterben. — Von Heines Buch der Lieder ist so eben die vierte Auflage erschienen. — Schillers Dramen erscheinen (bei Neclam jun in Leipzig) in erzählender Form.“ Der erste Band enthält „Tella“, ein historisch-romantisches Gemälde. Wir gestehen, daß wir auch nicht einen Grund für die Nothwendigkeit der Umänderung dieser poetischen Dramen in nackte prosaische Erzählungen aufzufinden vermögen. Die Bearbeiter und der Verleger werden wahrscheinlich auch keinen wissen u. das Ganze nichts weiter als eine Spekulation sein, deren Mißlingen wir von Herzen wünschen. — Ein neues, modernes Element kommt in die deutsche Journalistik, es erscheinen nämlich drei, auf Aktien gegründete, neue Zeitschriften in Königsberg, Köln und Nürnberg. Die erste wird Alex. Jung redigiren, der in einer Schrift über Kants Einfluß auf das geistige Leben in Königsberg eine interessante literar-historische Monographie geliefert. An der Spitze des neuen Kölner Blattes stehen Dr. Braunsfels und Hess, letzterer Verfasser der bekannten Schrift: „Die europäische Triar-

kie“; es findet sich in Köln viele Theilnahme für die neue Zeitung.

### Mignon-Beitrag.

Paris. Martin ist nicht mehr! Wir sprechen nicht von Herrn Martin (du Nord), dessen Leben und allenfallsiger Tod in ein ganz anderes Kapitel gehören, sondern von dem dunkelbraunen Bewohner des Grabens im Pflanzengarten zu Paris, den zu besuchen wohl kaum Einer von uns unterlassen haben mag, der zu einer nicht ganz ungünstigen Zeit nach Frankreichs Hauptstadt gekommen. Den Eintritt dieses öffentlichen Charakters meldet ein kleines Journal in folgender Weise: „Wir haben die Ehre, den Bären Deutschlands, der Pyrenäen, Volens und der Karpathen, so wie den weißen Bären des Eismeeres die Nachricht eines schmerzlichen Verlusts mitzutheilen, den sie durch den, nach einem glücklichen Creisentaler erfolgten Eintritt ihres Mitbären Martin im Pflanzengarten erlitten haben. — Er hinterläßt eine trauernde Gattin, einen betrübten Bruder und einen verwaisen einjährigen Sohn, der bisher als Cocco bekannt war, nun aber, wie man erwartet, unverzüglich in Titel und Würden seines Vorfahren einreten wird. — Dem edlen Todten folgt die Theilnahme aller derer, die ihn zu kennen glücklich genug waren, zur Gruft. Er war dreimal vermählt. Sein Fell wird eine stattliche Bärenmütze geben. Der Verstorbene pflegte zu behaupten, er stamme in gerader Linie von Lo Fontaines Bären, der mit so gut belohntem Eifer die Mühle auf des Einfiedlers Nase todtzuschlug. Doch wußte er keine beweisenden Urkunden beizubringen, und so mag die Behauptung wohl auf einer kleinen Ruhmbegiertheit beruhen. Uebri- gens betrug Martin sich stets als ein verständiger Bär, mißachte sich nie in

politische Händel, ehrte das Alter und kletterte auf den Baum in seinem Graben. Sein Geschmack neigte sich entschieden zu den Honigkuchen und der Litziratur der Kaiserzeit hin. Einige Gelehrte bringen ihre Zeit mit dem Suchen des Steins der Weisen hin, andere wollen das Perpetuum mobile erfinden, oder die Quadratur des Kreises ausrechnen; unser Freund gab bis zu seinem Tode die eitle Hoffnung nicht auf, einmal doch einen der Spazier zu erwischen, die seinen Graben zu besuchen pflegten. Sein Bruder wird, nachdem er seines Schmerzes bittere Neuheit überwunden, sich der Erziehung seines verwaisten Neffen widmen. Die Leichenrede wird der weise Elefant halten, der von allen Nachbarn am Besten im Stande war, die stille Würde und Seelengröße zu erkennen, welche sich unter dem Zottelpelz bargen. Die Herren Bären, welche dem Leichenbegängniß beiwohnen wollen, werden geziemenb ersucht, sich mit Maulkörben zu präsentieren, und in der Stadt keine Kinder zu fressen. Die Wittve, von ihrem Schwager u. dem hoffnungsvollen Sohn unterstützt, wird das Geschäft des Verstorbenen fortführen, und mit Dank die reichsten Lebensmittel und Näscherien entgegennehmen, wozu sie um geneigten zahlreichen Zuspruch bittet.

**Berlin.** Hier lebt gegenwärtig eine sehr reiche polnische Gräfin, die an einem Brustkrampf leidet, und deshalb hieher gekommen ist, um die hiesigen Aerzte wegen ihres schmerzhaften u. gefährlichen Uebels zu konsultiren. Einer der ersten Operateure hat sich gleich bei dem ersten Besuche für die Operation ausgesprochen, der sich die Gräfin aber nicht unterziehen will. Sie hat sich darauf sogleich an einen Arzt nach Paris gewendet, der sie ohne Operation von ihrem Leiden befreien will. Dem hiesigen Operateur sandte die Kranke

jedoch für einige Besuche 100 Stück Friedrichs'or. Die hiesigen Armen erhalten jedes Mal, wenn die leidende Gräfin eine Nacht erträglich zubringt, 100 Thaler zum Geschenk.

**Etwas von Allem.** Man schreibt aus Wien: »Der junge Violinspieler H., aus —, der auf seiner artistischen Reise nach Teschen u. Bietzig, in beiden Städten mit sizilianischer Beifallsglut aufgenommen wurde, äußerte kürzlich, der Violinvirtuose Ernst wäre in einem Konzert in Paris, im Odeon, förmlich ausgezischt worden!!! Zufälligerweise hat aber Ernst, nach der Revue musicale, gerade in diesem Konzert einen seltenen Triumph gefeiert, und das Pariser Konservatoire stellte ihn als Muster den dortigen Zöglinge auf. Hr. H. kann aber auch noch weit bringen, und wir zweifeln gar nicht, daß, wenn er so fortfährt, er gewiß einst unter den ersten jetzt lebenden — Lützern genannt wird.« — Wie sehr Theaterdirektoren belästigt werden, geht aus dem Umstande hervor, daß in Wien einem derselben von einem Schreibfay 37, sage: sieben und dreißig Manuscripte zur Durchsicht überreicht wurden. Seinem Vorgänger wurden einmal an die Hundert, von einem Individuum verfaßt, in einer Butte ins Bureau gebracht. Nun sage man noch einmal, die Dramatik gebeihe nicht in Oesterreich! — Von Nestroy kömmt nächstens eine neue Vossé nach Paul de Koc's Roman: »la fille du Fauxbourg« im Theater an der Wien zur Darstellung. Daß doch der »geniale« Nestroy nichts Originelles schaffen kann! — In Dänemark sind die Zeitungs-Redaktoren auf ein ziehendes Mittel gekommen, sich Abonnenten zu verschaffen; sie geben ihren Abonnenten Konzerte, Bälle und wollen dazu auch Maskeraden fügen. Ein Blatt soll durch ein einziges Konzert 300 Mon-

nenten gewonnen haben. — (Werden nicht lange aushalten!) — In Spanien, einem Lande von 14 Millionen Menschen, besteht bloß eine einzige Papierfabrik. (?)

Bei Altrnhagen (im Hannover'schen) steht eine 12 Fuß hohe Spitzsäule am Wege, auf welchem die Worte zu lesen sind: »Am 12. März 1669 haben Ihre hochfürstliche Durchlaucht hier den ersten Meister gefangen.« — In Paris kündigen die Schneider Meyer u. Komp. (wahrscheinlich Deutsche) an, daß, da sie durchaus nur für komptant verkaufen, sie ihre Kleider um 20 Prozent billiger geben können. Es sollen also bei ihnen nicht, wie bei andern Schneidern, die pünktlichen Zahler für die ewigen Schuldner die Zehle bezahlen. (Verdiente auch bei ihre Nachahmung.) — Man schreibt aus München: »Die deutschen Kellner und Hausknechte haben beschloffen, jährliche Zusammentünfte zu halten. Die Sache geht schon ins Grofsartige. Da hört Alles auf.« — Die Pariser Moden-Journale fangen sich bereits mit den Wintermoden zu beschäftigen an. Die Damen werden, versteht sich, Mäntel und Pelze (Pelissen) tragen. Die letzteren werden von Poulte de Soie mit Atlas-Streifen und sammetenen Relief-Dessins sein, und Garnituren von schönen Posamenterien haben, übrigens gefüttert, wattirt und piquirt. Im Allgemeinen werden die Mäntel und alle Pelze lang sein, bloß jene ausgenommen, deren man sich beim Ausgang aus dem Theater bedient. — Die Berliner Bühnen haben jetzt die Leipziger zum Besuch auf der Eisenbahn ein, u. lassen ihre Repertoire in der Leipz. Allg. Zeitg. bekannt machen. Wegen des neuesten Repertoires wird aber schwerlich jemand von Leipzig nach Berlin fahren. — Die Brüsseler Nachdrucker wollen, da sie das Verbot des Nachdrucks französischer Schriften in Belgien befürchten, in Paris durch eine besondere Kommission

ihre Rechte (!!) verteidigen lassen. — Der Telegraph bemerkt: »Was sie in Berlin doch nicht Alles feiern! Sogar das Erinnerungsfest an Goethe's Doktorpromotion haben sie feierlich begangen.« — Ein neues Stück von Scribe, dem Eingeweihete einen ähnlichen Erfolg wie dem »Das Wasser« prophezeiht, wird bei dem Theatre francais zur Aufsführung vorbereitet. Es führt den Titel: »Un rapture (Ein Einbruch).« — Die israelitische Gemeinde im Haag, die die im Begriff ist, eine neue Synagoge zu erbauen, hat dazu einen Beitrag von 1500 Gulden aus der Privat-Kasse Sr. Majestät des Grafen von Nassau (des vormaligen Königs) erhalten. — Um Bordeaux hatte die Welthele am Schluß des Septembers allenthalben begonnen. Der »Memoiral bordelais« behauptet: es stehe eine erfreuliche Quantität und Quantität des diesjährigen Gewächses zu erwarten.

### Lokal-Beitrag.

Theatralisches. Im Nationaltheater gab man am 11. d. M., zum Vortheil des Chorpersonals, Donizetti's Oper: »Lucrécia Borgia«, in welcher Dem. Henriette Carl, aus Gefälligkeit, die Titelpartie sang. Wie haben über diese Partie der ausgezeichneten Künstlerin schon früher umständlich gesprochen, und bemerken jetzt nur, daß sie neuerdings darin das höchste Furore machte, und einen Triumph der dramatischen Gesangskunst feierte. Sie war an diesem Abend besonders gut disponirt u. ihre Stimme drang voll, rein und gerundet aus der Kehle, die Frotturen und Verzierungen waren voll Geschmack und Hartheit und die Kadenz und Schlusssfälle von der höchsten Wirkung, kurz Alles solch einer vollendeten Künstlerin würdig. Der Beifall war stürmisch. Sie ward unzählige Male gerufen und in einem schönen ungarischen Gedichte besungen. — Von den Mitwirkenden erwähnen wir Fr. Conti, der besonders gut bei Stimme war und im zweiten Akte mit solcher Wärme und solchen kunstgerechten Vortrag sang, daß ihm rauschender Applaus zu Theil wurde. Fr. Corréy

sang das Trinklied im dritten Akte wirkungs- voll. Ehre und Orchester waren sehr lo- bendwerth.

St e a u f f kommt nach Pesth. Herr Emmerting, stets bemüht dem vergnügungs- lustigen Publikum Pesths und Ofens neue Ueberraschungen zu bereiten, hat Alles ange- wandt, um den König aller Balletkomponi- sten, den berühmten Joh a n n S t e a u f f in Wien, der nicht nur der Abgott der Wiener ist, sondern der auch mit seinem Zauberbo- gen eben so die leichtfüßigen Franzosen, wie die schwerfälligen Britten elektrifizierte, für ei- nige Wälle in Pesth zu gewinnen. Es ist ihm gelungen! Strauß kommt mit seinem ganzen Gefolge, vorzüglich, mehr als dreißig Indi- viduen starken Orchester nach Pesth. Er ge- denkt den 5. November hier einzutreffen und am 7. Nov. wird der erste große maskirte Ball in unserm herrlichen Redoutensaale, un- ter seiner Leitung, stattfinden. — Dies zur vorläufigen Nachricht. Näheres werden wir später mittheilen.

K o n z e r t. Am 9. d. M. ward im Re- doutensaale von Zeman ein Konzert, dessen Zweck, „zur Errichtung einer öffentlichen Zeich- nungs-Lehranstalt für Knaben und Mädchen, in welcher arme Kinder unentgeltlich unter- richtet werden“, bestimmt war, veranstaltet, und das, obwohl sehr hochachtbare Personen sich zur Mitwirkung herbeiließen, sehr spä- tlich besucht war. — Man war wohl von der Nothwendigkeit der Etablierung einer solchen Anstalt nicht sehr durchdrungen. Indessen ver- dient die eminente Kunstleistung der hochge- bornen Frau Marquise Erba- Odeschalchi, so wie manches Andere, lobende Erwähnung.

#### Kleiner Ursachen große Wirkungen.

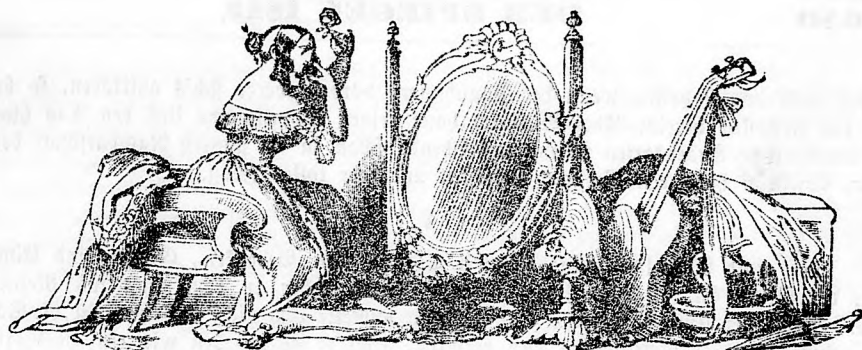
Der Spiegel hätte es sich nicht träumen lassen, daß eine von ihm mitgetheilte, kleine, an sich so harmlose Notiz einen furchtbaren Krieg herbeiführen würde; einen Krieg zwar nur mit der Feder gefochten, der aber oft Wunden betäubigt, die tiefer verletzen denn zweifelhafte Schwertedre. Die Notiz stand in No. 66 und lautete: „Dem „Kometen“ zufolge be- schäftigt sich ein Wiener, Eberßberg, mit einer zeitgemäßen Bearbeitung von Klopstods Messias?“ Wie fragen jeden Unparteiis- chen, ob diese Notiz irgend entehrende oder beleidigende Elemente für die Person des Hrn. Eberßberg in sich enthalte? Es wäre aller- dings etwas barok, wenn ein neuerer Schrift- steller Hand an dieses klassische Meisterwerk

legen u. es durch eine Umarbeitung verstim- meln würde, und deshalb habe ich auch mei- nen Zweifel durch ein Fragezeichen ausgedrückt — aber es wäre ja nicht gar so widersinnig, wenn ein tüchtiger Literat etwa durch einen Kommentar die Lecture der Messiasde dem großen Publikum zugänglichere, als dies bis jetzt der Fall, zu machen gedächte. Weßhalb sollte ich also diese Notiz, in der ich nichts Arges mutmaßte und die ich für eine Novi- tät hielt, den Lesern vorenthalten? Uebri- gens entnahm ich sie, wie ich schon früher be- merkte, nicht dem Kometen selbst, sondern einem andern Blatte, ich glaube der Hanno- ver'schen „Posaune“ und das feindliche Ver- hältniß des Hrn. Eberßberg (Redakteur des Wiener „Fuchshauers“) zu dem Redakt. v. des „Kometen“, Herrn Rudolph Biesch, war mir ganz unbekannt. Nun hat aber diese No- tiz Hrn. Eberßberg so erhitert, und solcher- gestalt in Harnisch gesetzt, daß er mir eine Erklärung zusandte, die für den Kometen-Redakteur nichts weniger als schmeichehaft lautete, vielmehr ein Paar Beschuldigungen enthielt, die kein Mann von irgend einem Ehrgefühle auf sich beruhen lassen könne. So sehe ich mich aber auch darüber verwunderte, so glaube ich doch einem Manne, der sich so schwer ver- letzt dünkte, eine Satisfaction schuldig, und in der Voraussetzung, daß ein achtbarer Mann seine Behauptungen auch verantwor- ten könne, ließ ich bereitwillig diese schar- nsichte Erklärung in No. 69 des Spiegels abdrucken. Daß sein Gegart, Hr. Rud. Biesch in Leipzig, diese Dersage nicht ruhig einsehen würde, hätte sich Hr. Eberßberg eben so leicht denken können, als er als langjähriger Re- dakteur eines Blattes wissen sollte, daß es zu den Pflichten eines Redakteurs gehört, auf jede Gegenebe und auf Angreif Vertheidi- gung zu gewähren, um so mehr, wenn er, wie bei mir der Fall, nicht überzeugt ist, auf welcher Seite das Recht der streitenden Parteien sich neldet. Drei Wochen nach dem Erscheinen jener Erklärung, erhielt ich von Hrn. Rud. Biesch in Leipzig eine Entbedeung, mit der Andeutung, daß, wenn ich diese nicht abdruckte, er andere Wege zu ihrer Publikation finden werde. Ich that, was ich mußte: die vertheidigende Erklärung des Hrn. Biesch, die bei weitem gemäßigter als die angreifende lautete, erschien in No. 76 des Spiegels. — Das brachte Hrn. Eberßberg vollends außer sich, er verlegte den Schauplatz des Krieges auf eigenen Grund u. Boden. In zwei Ar- tikeln des Fuchshauers No. 120 u. 121 schlug er auf Hrn. Biesch und neßsüßig auf den Re- dakteur des Spiegels los, spricht von nichts als „schlechten Journalistenfreiden“, „Wit- berereien“ (ein Lieblingsausdruck des Hrn. Eberßberg), „Unverschämtheit“ und was der- gleichen Kraftausdrücke mehr sind. Die geneig- ten Leser mögen aber entscheiden, ob Herr Eberßberg, wie auch immer sein Verhältnis zu Hrn. Biesch sein mag, berechtigt ist, den Spiegel für seine unparteiische Haltung zu verunglimpfen und herabzusetzen.

Der Redakteur.

Beilage: „Der Schmetterling.“ Nr. 25.

Redakteur: Sam. Rosenthal. — Verleger: F. Wiesen & Witw. u. S. Rosenthal.



# Der Spiegel

für  
Kunst, Eleganz und Mode.

Fünfzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

82.

Wien und Ofen, Mittwoch, 12. Oktober.

1842.

## Der lustige Schuster.

(Beschluß.)



Wilhelm erzählte der Mutter hierauf seinen Traum. Während er noch so sprach, blickte er zur Seite in die Ecke der Stube, wo ein Berg Flaschen aufgestapelt lag, fuhr, wie vom Blitze getroffen, auf und rief: „Ei, Donner und Teufel, wo kommen denn die her?“ — „Mein Gott,“ rief die Alte, „darüber, daß ich dir den Text lesen wollte, habe ich ganz vergessen, was ich dir mitzutheilen habe. Denk nur, die fünfundzwanzig Flaschen sind voll feinen Wein, und unser guter Herzog Philipp, den Gott erhalte, schickte sie und zugleich die Quittung von der Rechnung, die du dem Wirth auf der Schweningen-Strasse schuldig warst; ja noch mehr, er schickte auch zweihundert neue Gulden. Ich dachte, es wäre ein Irrthum, da es aber wirklich dir gelten sollte, so meinte ich, du seist wohl Hofschuster geworden und bekämst das Geld als Vorschuß.“

Wilhelm wurde bei dieser Erzählung heiß und kalt und bekam dann ein solches Zittern, daß er sich setzen mußte. „Das begreife, wer kann!“ seufzte er, „ich bin der Schuster Wilhelm und bins auch wieder nicht; ich bin der reiche Graf von Holland und bin der arme Schuster: 's ist zum Nasendwerden! O mein Kopf, mein Kopf! Doch wir wollen einmal sehen, wie's sich mit den Flaschen verhält.“ — Ohne auf die Seelenangst, die sein Reden und Benehmen der guten Alten machten, weiter zu achten, öffnete er die eine Flasche, that einen herzhaften Zug, seufzte, schüttelte den Kopf und sagte mit wehmüthigem Lächeln: „Bei Gott, derselbe wie gestern! Ich möchte darauf schwören, daß der Wein aus dem Hofkeller ist und ich . . . Nein, Mutter, weine nur nicht; noch bin ich bei Verstande. Den Wein hab' ich hierher geschickt, das steht fest; wenn ich auch nicht recht begreife, wie das zuing. Siehst du, behert war ich; aber zweihundert Gulden und fünfundzwanzig Flaschen Wein sind nicht übel.“ — Die Alte schlug ein Kreuz, denn sie fürchtete wirklich, ihr Sohn habe sich mit dem Gottseibeiuns eingelassen. Da sie

indefß noch immer hoffte, wenn der Rausch ganz vorbei, werde sich's aufklären, so brachte sie das Frühstück herein. Aber Wilhelm hatte keinen Appetit und ließ den Tag hindurch so wunderliche Redensarten fallen, daß Abends schon in der ganzen Nachbarschaft bekannt war, Wilhelm habe den Verstand versoffen und rede tolles Zeug.

## V.

Der arme Wilhelm schlug sich mit Sorgen und Bedenken, Grillen und Einfällen wie der Ritter St. Georg mit dem Drachen herum, aber er kam nicht ins Reine mit sich. Selbst der seine Wein aus dem Hofkeller schmeckte ihm nicht mehr und in die Schenke zu gehen, hatte er ohnehin die Lust verloren, weil er allenthoben wie ein Halbverrückter angesehen und ausgeforscht wurde. So verstrich ein Tag nach dem andern; jetzt beruhte seine ganze Hoffnung auf den hundert Gulden, die er als Jahrgelt zu erwarten hatte, wofern sein Traum in dieser Beziehung nicht log. Aber der Monat verging und von dem Gelde war nicht die Rede. Indessen kam dem traurigen Schuster zu Ohren, daß Herzog und Hof, die am Tage nach jenem Feste nach Nordholland und Friesland gegangen waren, heute wieder im Haag eintreffen würden. Wilhelm zog mit dem Volksgewühle den Herrschaften entgegen und erkannte in stiller Verwunderung in Philipps Gefolge mehrere Ritter und Herren wieder. Jetzt fürchtete der arme Teufel wirklich selbst, daß es mit seinem Verstande nicht ganz richtig sei.

So kam unter Grübeln der Sonntag heran. Es trieb ihn an die Thür der Schloßkapelle, wo er nach Beendigung der Messe plötzlich mit seiner schönen Gemahlin aus dem Traume zusammentraf. Wilhelm drohten die Sinne zu vergehen; nein, er hatte sich nicht getäuscht, es waren die freundlichen Augen, es war das schalkhafte Lächeln, das ihn damals so sehr entzückte. Wie ein blöder Schläfer schlug er die Augen nieder und das Wort erstarb ihm auf der Zunge. Denn ihr Erdröthen sagte ihm, daß auch sie ihn erkannt habe. Träumerisch und mit einer Angst, die sich nicht in Worten ausdrücken läßt, schlich er der Schönen bis ans Schloß nach, wo sie seinen Blicken verschwand. Tausend wirre Gedanken und Phantasien durchstürmten sein armes Herz. — „Also doch kein Hirngespinnst?“ seufzte er, „Ach, möchte Alles sein wie es ist, wenn ich sie nur hätte! Aber mich hält wirklich ein böser Zauber in Stricken und Banden. Gott, wie soll das enden?“ — — —

## VI.

Möglich, daß das artige Kammermädchen seiner königlichen Gebieterin von diesem Begegnisse erzählte, oder daß einer vom Gefolge dem Herzoge bemerkte, er habe den armen Teufel seiner Holden nachseufzen sehen; genug, Philipp hatte sich mit dem lustigen Schuster zu gut unterhalten, als daß es mehr als einer Erinnerung an den Schwank bedurft hätte, um ihn guter Laune zu machen. Es fiel ihm jetzt sogar wieder ein, daß er ihm im Stillen eine kleine Pension für zu leistende Dienste versprochen und er gab Befehl, der lustige Schuster solle vorgesordert werden. — Wilhelm war leicht zu finden, denn er lehnte seit einer halben Stunde noch immer wie Lots Weib, da es zur Salzsäule geworden, an dem Pfeiler am Schloßeingange, wo das freundliche Frauenbild verschwunden war.

Als Philipp hörte, der arme Schelm stehe unten, konnte er sich eines Lächelns nicht enthalten, wenn er sich den Menschen dachte, der vierundzwanzig Stunden seine Stelle versah; er gab deshalb Befehl, daß er zuvor in allen Zimmern, wo er in Fürstlichkeit geprangt, umhergeführt werden sollte. Wilhelm erkannte Alles wieder und gab ein so naives Staunen kund, daß sich Philipp daran wiederum köstlich ergötzte. Während der lustige Schuster so vor Verwunderung fast den Athem verloren, war das schalkhafte Kammermädchen wieder mit Sammet und Seide angethan worden. Als Wilhelm Lieschen zu Gesicht bekam, rief er: „Ach, wenn Ihr sie mir wieder nehmen wollt, warum zeigt Ihr sie mir wieder?“ — Dieses naive, rührende Liebesgeständniß schien dem Kammermädchen sehr zu gefallen, zumal da der lustige Schuster überhaupt ein schmucker Gesell war. Uebrigens sah Wilhelm jetzt endlich in der Sache klar; sein wehmüthiges Gesicht bewies, daß er ahne, sein Herr und Gebieter habe sich einen Spaß mit ihm gemacht. Philipp der Gutmüthige klopfte ihn auf die Schulter und sagte: „Es gefiel dir wohl besser in unserem Ballaste, als unter dem Baume im Boorchout?“ — „Ach du mein

Gott . . .“ stammelte Wilhelm und sah den Herzog erschrocken an. — „Nun,“ fuhr der Herzog fort, „wenn dir's hier gefällt, so steht es bei dir, ob du hier bleiben willst. Unser Hofmarschall hat ein Amt für dich; du kannst als Schloßverwalter unseres Pallastes im Haag sogleich eintreten.“ — Wilhelm schlug die Augen auf, erkannte den Marschall und den Garderobemeister, der ihm die stattliche Sammethose brachte, doch er sagte kein Wort. — „Gefällt dir unser Anerbieten nicht?“ fragte der Herzog, und da Wilhelm noch immer stumm blieb, fuhr er fort: „Wir sehen, was unserm Schloßverwalter noch fehlt. Es steht bei dir, dich mit deiner Angebeteten zu verständigen. Will sie dein Weib werden, so soll es uns freuen.“ — Wilhelm sah Lieschen fragend an, doch da nahm die wahre Isabella von Portugal für sie das Wort und sagte: „Wir freuen uns, unserm Schloßverwalter sagen zu können, daß seine Werbung ein geneigtes Gehör finden wird und setzen deshalb tausend Gulden zur Brautsteuer aus. Auch hoffen wir, Monseigneur, Ihr thut ein Uebriges und verdoppelt den Gehalt des jungen Brautpaars.“ — „Der Wunsch unseres königlichen Gemahls ist uns stets Befehl,“ entgegnete der Herzog galant, nahm den lustigen Schuster, der von Wonne außer sich war, bei der Hand, führte ihn Lieschen zu und sagte: „Seid glücklich!“ — Und daran fehlte es nicht. Wilhelm ward seinem neuen Amte gemäß angekleidet, erhielt Wohnung im Schlosse und Kost aus der herzoglichen Küche und heirathete nach vierzehn Tagen sein schönes Lieschen.

Im ganzen Haag gab es keinen glücklicheren Menschen, als den lustigen Schloßverwalter und selbst die kleinen Versehen und Verlegenheiten, die ihm das neue Amt Anfangs bereitete, waren nur die Dornen an der Rose seiner Seligkeit. Guter Wille vermag viel und so geschah es denn, daß er seine übeln Angewohnheiten bald ganz ablegte und ein treuer, nützlicher Diener seines Herrn und Gebieters wurde. Wenn er hohe Gäste oder Fremde in den Brunkgemächern des Schlosses umherführte, so pflegte er mit einiger Selbstgefälligkeit zu sagen: „Hier war ich einstmal's vierundzwanzig Stunden Herzog.“

Getreu seinen Pflichten und nebst Gott und seinem Fürsten, ganz seinem guten Weibe und seiner alten Mutter lebend, konnte er sich wirklich eines seltenen Glückes rühmen. Wenn man ihn so betrachtete, war es oft, als lächle er im Stillen über sich selbst: dann dachte er an den Abend, wo er im Voorhout unter dem Baume einschlief und auf dem Rücken eines Edelmanns seinen Sitz ins Schloß hielt.

## Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

### bleibt beim Alten!

ist das Motto aller Philister groß und klein. Keine Dampfmaschinen, denn viele Arbeiter verlieren dadurch das Brot; keine Eisenbahnen, denn die Hauderer und Schneckenposten müssen dadurch eingehen; keine Dampf- und Schlepddampfschiffahrt von wegen des Schifferstandes; keine öffentliche Gerichtsbarkeit, weil dadurch eine Masse Prozesse kürzer würde; keine Abschaffung der Bureaukratie u. s. w. Bei einer neulich bei Leipzig stattgehabten Hinrichtung entspann sich ein Streit, ob die Todesstrafe ferner beizubehalten sei. Ein Landjunker, der für die Todesstrafe tapfer socht, rief: „Ei, durch Abschaffung der Todesstrafe würde ja eine Masse armer Leute brotlos, nämlich die Scharfrichter, Schinder-

und Schinderknechte!“ — Welch eine staunenswerthe Theilnahme des Junkers für das arme Volk! —

### Theater.

**Preßburg.** Den 2. Oktober: „Ein Glas Wasser.“ Ein Stück, das wir seit dem Abgange des Hrn. Klauer nicht zu sehen bekamen, das Haus füllte sich daher in allen Räumen. „Koch und Kellner vergift sich nie.“ — Diesen klassischen Spruch beherzigend, hat sich Hr. Pöfing, unser gegenwärtiger Regisseur, den besten Tropfen dieses Glas Wassers genommen; allein das Publikum, das mit zu Gaste gebeten war, hat auch seinen Einspruch, und behauptet, daß Hr. Pöfing für den Bolingbroock viel zu wenig Fähigkeit und Agilität besitzt; er stellte nämlich diesen aalglatten Hofmann so schroff, so unabgerundet hin, daß wir in dieser Gestalt die Zeich-

nung des Dichters nicht erkannten. Hr. Pokorny hat seit der kurzen Zeit seines Hierseins so verschiedenartige Charaktere repräsentirt, daß wir gar nicht wissen, welchem Genre er sich vorzüglich zuzuwenden gedenkt, und wahrlich die Universal-Genies wachsen nicht auf der flachen Hand. — Den 3. Oktober: „Das Nachtlager in Granada“, zugleich die erste Oper in der heurigen Wintersaison. — Wenn die Zugvögel sich in wärmere Gegenden flüchten, wenn die Nachtigallen im lebendigen Theater der Natur ihre Konzerte beschließen, dann kommen Sänger und Sängerinnen und beginnen in den gemalten Wäldern ihren harmonischen Reigen; diese lassen sich zwar nicht mit Almeiseneiern abpeifen, und trinken nicht wie jene frisches Quellenwasser, sondern die Direktion muß schon mit Konfekt und Champagner aufwarten; dessenungeachtet pfeifen sie manches Lied, daß einem oft angst und bange dabei wird. Da uns Herr Pokorny mehrere neue Opernglieder vorführte, so war man auf die Dinge, die da kommen sollten, sehr gespannt. Der Vorhang geht auf, *Alceste*, eine ganz besangene Nachtigall, eine Anfängerin in *Thaliens* Hain, aus der Pflanzschule des Wiener Konservatoriums, erscheint, und man hört von vielen jungen und von noch mehr alten Herren, die durch ein Meer von Opernguttern sie beäugeln, sagen: „eine junge, reizende Gestalt!“ Auch ich nahm mein kritisches Augenglas, und dachte mir, so ein Wurm könnte auch an meinem Herzen nagen; endlich lösen sich die Töne, und wir hören eine jugendlich-frische Stimme, und einen ziemlich angenehmen Vortrag; es erfolgte ein Bravorufen, ein Klatschen, die junge Sängerin bekommt Muth, ihre Stimme entfaltet sich kräftiger, und die Opernfreunde stimmen dem Herrn Pokorny ein *Hallelujah* an. — Hr. Kreipel ist ein besserer Tenor, als wir einen seit Jahren hörten, dabei ist er ziemlich routinirt, und hat einen sehr hübschen Vortrag. Hr. Scharff hat einen sehr angenehmen, kräftigen Bariton, und weiß sich auch mit vielem Geschick zu bewegen. Von den alten Mitspielern sind uns *Alceste*, *Lucia* und *Lucia* vortheilhaft bekannt. (Die zweite Oper: „*Lucia di Lammermoor*“, gefiel noch mehr.) Somit können wir in dieser Saison recht angenehme Theaterabende erwarten. — Hr. Wagner, vom Pesther Theater, der zum Vortheil der Wittve des verstorbenen Schauspielers Neuwerth den *Ingomar* in *Halm's* „*Sohn der Wildniß*“ gab, erntete ziemlichen und zum Theil gerechten Beifall, wiewohl wir diese Parthie schon hier besser gesehen. W.

**Wien.** Während der „*Humorist*“ vom 8. d. M. über das neueste, am 6. d. im Theater an der Wien gegebene Schauspiel: „*Nacht und Morgen*“, von *Mad. Birch-Pfeiffer* (nach *Bulwer*) schonungslos den Stab bricht, heißt es darüber im „*Wanderer*“ von demselben Tage wörtlich: „Seit langer Zeit erschien auf dem deutschen Bühnen-Repertoir kein so effektreiches, in jeder Beziehung interessantes, allen Aristotelischen Regeln entsprechendes Drama, als das in Rede stehende. Seit langer Zeit hat in diesem Theater kein Stück einen so ganz und gar oppositionsfreien Success erlitten, und eine so brillante Aufnahme gefunden, als dieses „*Nacht und Morgen*!“ — Das ist in der That kein geringes Lob; da wir aber auch auf das Urtheil des „*Humoristen*“ viel Vertrauen setzen, so sind wir auf die Lösung dieses Widerspruchs sehr begierig.

### Alignon - Beitung.

**Paris.** Unlängst, kurz vor dem Eintritte der Dunkelheit, sah man einen jungen, wohlgekleideten Mann sich von dem *Pont-aux-Chaux* in die Seine stürzen. Es war sogleich ein Boot bei der Hand, aber als man den Unglücklichen wieder fand, war bereits jeder Lebensfunke in ihm erloschen. In einer Tasche seines Rockes fand man folgende Notiz: „Ich verschulde Herrn N.—, auf dem *Mont-de-Marsan*, die Summe von 116 *Frca.*, und 120 *Fr.* meinem Mitgenossen N.—, *Studio*-fuß der Rechte, in der *Rue des Boucheries*, *Hotel des Landes*. Ich bitte meinen Hauswirth, diese Schulden mit dem zu bezahlen, was er aus dem Verkauf meiner Möbel und Effekten lösen wird, und ich autorisire ihn dazu, dieselben zu diesem Zwecke zu verkaufen, die genannten Herren zu befriedigen, und sich für die schuldige Miete bezahlt zu machen. Ich bin das Opfer schrecklicher Malignationen. Ich war Republikaner, und habe als solcher den Augenblick meines Todes erwartet; aber vor Gott und der Welt erkläre ich, daß ich frei von allen schlechten Gedanken und Handlungen bin; ich verachte die Menschheit; ich bitte meine Familie um Verzeihung, und bin im Begriff, in dem Schooß Gottes die Ruhe zu suchen, die ich auf Erden vergebens gesucht habe.“ — Der Unglückliche war erst 22 Jahre alt. Man hat seine Familie von seinem Tode unterrichtet.

**Berlin.** Hier, und besonders vor den Thoren ist während dieses Sommers so viel gebaut worden, daß man offenbar noch auf

eine bedeutende Vermehrung der Einwohner, oder mindestens auf einen steten Zufluß der Reisenden schon in nächster Zeit hofft. Möglich! — die Eisenbahnen, denen man in unserer Residenz einen der vorzüglichsten Ein- und Ausgangspunkte schafft, können's thun. Vorläufig stehen indes der Wohnungen mehr als sonst leer, und man baut zum Theil in Gegenden, wo nicht eher Jemand hinzieht, als bis er anderswo kein Unterkommen findet, wobei denn auch mitunter Gründe obwalten, die ein bewohntes Logis gerade so einträglich machen, wie ein unbewohntes, ja weniger noch: denn das Bewohnen verdirbt doch Manches! Eine Wahrnehmung macht man aber fast durchgängig; sobald in einer bisher öden Gegend ein Haus sich erblicken läßt, immer ist gleich eine Branntweins-Anstalt da, und dieser Zuwachs wird mit solcher Hast betrieben, daß öfter schon das Haus oben noch gar nicht ausgebaut, unten aber der Branntwein-Verkehr schon vollkommen eingerichtet ist. — „Gepriesener Fortschritt der Kultur, bestehst Du im Kaufe nur? Gewiß! — und daß solch Wort nicht täusche, bedenk's: es gibt verschied'ne Käufe!“

**London** enthält 300 Kirchen und Kapellen des anglikanischen Kultus, 364 Kapellen der Dissenters, 22 Kirchen der Fremden, 250 öffentliche Schulen, 1500 Privatschulen, 150 Hospitäler, 156 Armenhäuser, 205 andere Anstalten, 550 Beamten-Bureaus, 14 Gefängnisse, 22 Schauspielhäuser und 24 Märkte. London verzehrt jährlich 110,000 Ochsen, 776,000 Schafe, 250,000 Lämmer, 250,000 Kälber, 270,000 Schweine, 11,000 Tonnen Butter, 13,000 Tonnen Käse, 10 Millionen Gallonen Milch, 65,000 Pipen Wein, 2 Millionen Gallonen Schnaps, 2 Millionen Tonnen Bier. Auf der Themse befinden sich 5000 Schiffe und 3090 Boote. Die Stadt enthält 120,000 steuerpflichtige Häuser, deren Werth man auf 50 Millionen Pfund Sterling schätzt.

**Moskau.** In dem französischen Journal „Echo de la Presse“ wird folgender Vorfall aus Rußland mitgetheilt: „Der Oberst Sznoskoff hatte einen vorzüglich schönen, schwarzen Jagdhund mit 1000 Rubeln erkaufte und war stolz auf den Besitz des Thieres. Dem Lieutenant Seochin aber gefiel der Hund des Nachbarn auch, und er mußte ihn an sich zu locken. Der Oberst ließ aus Verdruss über den Verlust des Hundes seine Jäger ausspeitschen, schickte sie dann nach allen Richtungen hin aus, den Hund zu suchen, und drohete jedem mit einer tüchtigen Anzahl von Knutenhieben,

wenn er den Hund nicht zurückbringe. Nach einigen Wochen fand einer der Jäger den Hund unter der Meute Seochin's, aber derselbe hatte die Farbe gewechselt und war grau geworden. Seochin ließ dem Jäger, der den Hund mitnehmen wollte, die Knute geben und ohne den Hund aus dem Dorfe jagen. Der Oberst Sznoskoff klagte und so kam die Sache vor Gericht. Der Lieutenant Seochin antwortete: es sei durch kein Gesetz verboten, den Hund eines Andern an sich zu locken, und er habe keinen schwarzen Hund. „Dem Jäger habe ich die Knute geben lassen, weil es mir beliebte; sollen sich aber zwei Edelleute eines solchen Menschen wegen veruneinigen?“ Der Hund wurde gebracht und erkannte seinen Herrn, worauf Seochin fortfuhr: „Wenn der Hund Ihr Eigenthum ist, Herr Oberst, so behalten Sie ihn. Auch wird er seine Farbe wieder erhalten, wenn Sie ihn mit Branntwein und Seife waschen lassen werden.“ Die beiden Edelleute umarmten einander darauf als Freunde, und der Richter verurtheilte den Jäger Swan zu zweihundert Knutenhieben, weil er nachlässig gewesen in der Bewachung des Hundes, der ihm anvertraut worden, so wie zu hundert weitem Hieben, weil er den Herrn Seochin beleidiget und gesagt habe, der Hund sei von demselben gestohlen worden. Man fand dieses Urtheil höchst gerecht und die beiden Edelleute trennten sich als die besten Freunde. Der Jäger Swan aber gab seinen Geist auf unter den Knutenhieben.“

**Etwas von Allem.** In den Berliner Blättern streitet man sich wacker herum, ob die Eisenbahn von Berlin nach Hamburg auf dem rechten oder linken Elbufer den Vorzug verdiene. Es soll ihnen nur nicht so ergehen wie den Ungarn; da hat man sich auch so lange über das rechte und linke Donauufer herumgestritten, bis gar keine Eisenbahn zu Stande kam.

\* \* Nach einer Korrespondenznachricht aus Wien in der Rhein. Zeit. genießt der Fürst Milosch, ohne sein Güter-Einkommen in der Wallachei, eine jährliche Rente von 140,000 Stük Dukaten. „Wir glauben nicht,“ setzt das genannte Blatt hinzu, „daß ein exiliter Zweig königl. Stammes in Europa so viel Renten rettete.“

\* \* Das zu erwartende neue Stük Nestroys soll den Titel führen: „Einen z w e i t e n Jur will er sich machen.“ Haben wir denn an dem ersten nicht genug?

\* \* „Man hat Europa,“ sagt die Dorfzeitung, „mit einer Uhr verglichen, und

jedem der Hauptländer ein Urtheilchen zuerkannet. Frankreich ist die Unruhe, Preußen die Trommel, Oesterreich das Räderwerk, Rußland die Kette, Großbritannien das Goldgehäuse, Stalien das Zifferblatt und Deutschland die Feder.“

\*\*\* Der Verräther Deutz hat Frankreich verlassen. Die Regierung läßt ihn auf ihre Kosten nach Amerika bringen.

\*\*\* Der Pariser Globe wird mit Neujahr wahrscheinlich eingehen. Er hat 1300 Abonnenten, bezieht monatlich 3000 Fr. und in Wahlzeiten 5000 Fr. Subventionen von der Regierung, bedeutende Zuschüsse aus den Kolonien, deren Sklaveninteressen er vertritt, und doch! Er hofft jetzt auf eine neue Unterstützung aus den Kolonien, um wo möglich wieder ein Jahr flott zu werden; von anständigen Blättern wird er nie, weder für noch wider, citirt, und darum geht er zu Grunde.

\*\*\* Ein Kaufmann erhielt von einem seiner entfernten Kunden einen Brief, worin ihm dieser einige Waarensendungen auftrug, die er schleunigst verlangte. Der Brief schloß mit den Worten: „Eben sagt mir mein Kommiss, daß wir die Waaren nicht nöthig haben, ich bitte Sie daher, obigen Auftrag nicht zu berücksichtigen.“

\*\*\* Zu Buchau in Schwaben gibt es einen Poeten, Namens Dionys Kuen, der nicht nur seine Gedichte selbst setzt und druckt, sondern auch bindet und komponirt. Ob er sie nicht auch allein liest und singt?

\*\*\* Man sprach von Grabchriften. „Die rührendste Grabchrift für mich,“ sagte ein Anwesender, „ist, wenn ich nichts zu essen habe, und auf dem kalten Herde meiner Küche sehe: hier ruht meine Asche!“

\*\*\* „In der Ferne gleichen die Frauenzimmer den Brillanten, in der Nähe höchstens den Rosetten!“ sagte ein fader Herr zu einer geistreichen Dame. — „Uns,“ antwortete die Dame, „geht es mit manchen Herren nicht besser. Von Weitem kommen sie uns so fein, wie Saffian vor, und in der Nähe sind sie ungegerbtes Schafleder.“

\*\*\* Der Almanac royal (das französische Hof- u. Staatshandbuch) für 1842 gibt unter den Großkreuzen des französischen Ehrenlegionsordens im Auslande seinen Lesern auch bei Oesterreich einen österreichischen Feldmarschall Kollowrat Gouverneur von Ungarn (bon!) zum Besten. In dem angehängten Trauerreglement beschreibt er den Traueranzug des Königs mit einem Mantel von 6 Schuh, während der Bruder des

Königs (noch mehr bon!) einen Mantel von 4 Schuh trägt — überhaupt läßt dieses ganze Reglement den Leser glauben, die Revolution, ihre Kriege, das Kaiserreich, die Restauration und die Juliusrevolution seien nur ein Traum gewesen u. wir lebten jetzt 1788. Von solchen Verstößen und Unrichtigkeiten wimmelt der Almanac royal.

\*\*\* Mehemed Ali hat dem König der Franzosen eine Giraffe männlichen Geschlechts geschenkt. Ein französisches Dampfboot soll sie in den nächsten Tagen in Alexandrien abholen.

\*\*\* Mehrere Kastanienbäume an den Kanälen von Amsterdam blühen jetzt zum zweiten Mal — eine in jenem Klima unerhörte Erscheinung. —

\*\*\* In St. Petersburg wird in der unentgeltlichen Zeichenschule Künstlern, Lehrern, Faktoren und Gefellen wöchentlich zweimal Unterricht in der Galvanoplastik erteilt.

\*\*\* Zu Agdey im Wallis lebt eine Frau von 21 Jahren, welche an einer außerordentlichen Krankheit leidet. Während 23 Stunden bis um 10 Uhr Abends verliert sie ihr Bewußtsein und ist unbeweglich, wie ein Leichnam; aber genau um 10 Uhr erwacht sie aus ihrer Lethargie, spricht während 30 Minuten mit ihrer Familie u. verfällt dann wieder in den selben Zustand. Im Augenblick, wo sie aufwacht, schließt sie die Augen und bringt die Hände in einandergelegt oberhalb des Kopfs und 10 Minuten später ist sie im Genuß aller ihrer Fähigkeiten. Sie ist nur wenig, und bis jetzt haben alle ärztlichen Mittel nichts geholfen.

\*\*\* Historisch wichtig! Die „Rosen“ bezeichnen einen Artikel in dem Konversations-Lexikon, in welchem es heißt: „Der Tenorist Schmidt heißt Moriz,“ dahin, daß der Tenorist Schmidt Heinrich heißt!!! Weltgeschichte, paß' gut auf!

\*\*\* Als man unlängst zum Fundamente eines Gebäudes grub, fand man einen Leichnam. „Laßt ihn liegen!“ rief der misantropische Baumeister, „damit man doch ein Mal auf einen Menschen bauen könne.“

\*\*\* In Calcutta hat sich ein Verein gebildet, der sich nennt: „Klub der Wiederverheirathung der Hinduwittwen.“ Der Verein hofft durch seine humanen Bestrebungen das Verbrechen der Wittwen gänzlich auszurotten, indem er jeder Hinduwitte schnell wieder einen Mann zu verschaffen sich anheißig macht.

\*\*\* Die dreihundertsechzigste Berliner Gemäldeausstellung zählte schon bei Eröffnung am 18. Septemb. an 1500 Nummern; Hauptbilder aus Düsseldorf wurden aber noch er-

wartet. Ein Beurtheiler der Allg. Zeitung meint: „Ganz Unrecht kann man einem bekannten brittischen Satyriker doch nicht geben, wenn er sagt: Für die Kunst wäre es eher ein Gewinn als Verlust, wenn statt vieler Bilder ihre Maler hier aufgehängt wären!“

\* \* \* Vorigen arbeitet schon wieder an einer neuen Oper, in der er den — — Kogebueschen „Rehbock“ in Musik setzen will!!“ Er soll nur damit keinen Bock schießen.

\* \* \* Moskau's Bevölkerung beläuft sich jetzt auf 350,000 Seelen, von denen 40,000 Personen in Fabriken und 30,000 in geringeren Werkstätten beschäftigt sind.

\* \* \* Die Stadt Neapel hatte am 1. Jan. 1841: 337,865 und am 1. Januar d. Jahr 338,444 Einwohner.

\* \* \* Ein Junggefelle zu Benbury in Oxfordshire hat eine eigene Manier erfunden, eine Frau zu suchen. Er hat in einem Kaufladen sein daguerrotypirtes Portrait ausgestellt, mit der Unterschrift: „Man sucht eine Frau für das Original. Lustbezeugende wollen sich an das Bureau des Quardian wenden.“

\* \* \* Man schreibt aus Berlin: „Vor einigen Tagen wurde die Ausstellung des Braut-schazes Ihrer königl. Hoheit der Prinzessin Marie im königl. Schlosse eröffnet. Von den drei großen Zimmern, in welchen die Gegenstände, sämmtlich Erzeugnisse der heimischen Industrie, ausgesetzt sind, zieht das dritte die Aufmerksamkeit des Publikums am meisten auf sich, indem sich in demselben die silberne und goldene Toilette, so wie zwei Cour-Roben und das kostbare Brautkleid befinden.“

\* \* \* Am Michaelistage fand die Wahl des Lord Mayor's von London für das nächste Jahr statt. Dieselbe fiel auf den Alderman Humphery, und wurde mit Beifall und Zischen aufgenommen. Der Neuwählte ist derselbe Herr, dem der „Sun“ und andere Blätter eine große Liebhaberei für eine gut besetzte Tafel, namentlich aber für Schildkröten-Suppe zuschreiben. Er wird es daher bei dem üblichen Festmahle an diesem Artikel nicht fehlen lassen.

\* \* \* In Wien liegt der Sänger Staudigl bedenklich krank darnieder.

**Paris.** In Paris erschienen im Jahre 1812 nur 45 Journale; aber schon 1826 179, vor der Revolution von 1830 309. Diese Zahl ist jetzt im Oktober 1842 schon auf 493, also eiskalt so hoch als vor dreißig Jahren gestiegen. Die gegenwärtigen Abonnementspreise wechseln von dem jährlichen Maximum: 120 Fr. (Moniteur), 80 Fr.,

40 Fr. bis zu dem Minimum von 2½ Frks. Nach ihrem Erscheinen theilen sich die Blätter in 35 täglich erscheinende, 95 wöchentlich, 214 monatlich, 5 vierteljährig, 1 halbjährig, 8 dreimal in der Woche, 31 zweimal in der Woche, zwei je am andern Tag, 4 sechsmal in der Woche, 3 dreimal in fünf Tagen, 2 alle zehn Tage, 1 sechsmal monatlich, 88 unregelmäßig. Nach Fächern theilen sie sich in theologische 15, wovon 6 protestantische und 1 israelitische; Jurisprudenz 29; Medizin 27; Naturgeschichte 14; Moden 22; Marine 4; Theater ausschließlich 10, fast alle Journale haben jedoch ein Theaterfeuilleton; Philosophie 4; Moral 5; administrative 19; Erziehung 28; Literatur 37; Freimaurerei 1; Annonzen 28; Alter- und Gartenkultur 18; Buchhandel 10; Mathematik 4; Industrie 4; Handel 33; Musik 14.

**New-York.** Ein Reisender in Amerika erzählt, daß er neulich auf einem Dampfschiffe zufällig mit dem bis dahin unerkannten reisenden Präsidenten Nordamerika's zusammengetroffen sei. Als er erkannt ward, eilte Alt und Jung auf ihn zu und Alles schüttelte und küßte ihm die Hände u. Manche hielten prächtige Reden, die der Präsident zwar freundlich, aber kalt anhörte. Als jedoch ein Schiffsjunge sich hervordrängte, ihm die Hand schüttelte und mit freudensunkelnden Augen aus vollem Herzen rief: „Es freut mich, Vater, daß Du auch unser Schiff besiegen hast; Gott lasse Dich noch lange leben; damit Du uns Allen recht viel Gutes thun kannst!“ — Da ward der Präsident gerührt und dankte zum Erstaunen Aller mit thränenfeuchten Augen. Kindlichkeit und reine Herzenssprache brachten diese große Wirkung hervor, welche studirte Redner u. Reden oft vergebens durch allerlei künstliche Anstrengungen zu erreichen suchen.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Nachdem Demois. Francilla Bixis die Parthie des Romeo unter großem Beifall wiederholte, gab sie am 8. d. die Amina in Bellinis „Nachtwandlerin.“ Wir müssen gestehen, daß wir in den ersten Szenen, in denen uns die Stimme nicht sehr flexibel und weich schien, für das Gelingen der Durchführung etwas besorgt waren, aber je länger wir die Künstlerin hörten, je mehr wir uns an die Eigenthümlichkeiten dieses kunstvollen Vortrags gewöhnten, desto höher stieg auch der Genuss, den uns diese an dramatischer Auffassung, an mimischer Berechnung, an tiefer Empfindung

und an acht musikalischen Vorbildungen so reiche Leistung in vollem Maße gewährte. Die Theilnahme des Publikums ward mit jeder Szene gesteigert und stieg am Schlusse bis zum Enthusiasmus. Wir haben diese Parthie von einer Schröder-Devrient, einer Lufer, einer Carl u. s. w. hier gehört, und jede dieser Gesangs-Koryphäen entfaltete eigene Vorzüge, die wir an der Piris nicht in solchem Grade wahrnahmen, aber diese Gesangsvirtuosin hat auch ihre Glanzmomente, in denen sie stets siegreich dastehen muß. Wenn sie in dem herrlichen Finale des zweiten Actes, so wie in der Ringszene des dritten Actes einen großartigen Effekt hervorbrachte, so war sie mit der Schlussarie wahrhaft entzückend, und die Art und Weise, wie sie das „Ei so komm doch“, vortrug, mag vielleicht nicht ganz im Sinne der Komposition liegen; aber die Wirkung ist schlagend u. unfehlbar. Unter stürmischem Beifall mußte Dem. Piris diese Arie wiederholen, das sie zur allgemeinen Freude in italienischer Sprache that. Außerdem ward sie mehrere Mal an diesem Abend gerufen. — Sehr brav war auch heute Hr. Stieghelli als Elvino. Er sang mit reiner Bruststimme und voll Gefühl und Ausdruck. — Lobenswerth sang Herr Draxler den Graf Rudolph und Dem. Brand, die ihre kleine Parthie schnell übernahm, war ein erwünschter Ersatz für Dem. Laborsky. Uebrigens gab es Parthiekämpfe im Theater. Es ward viel gezischt, aber noch mehr applaudirt. Gewöhnlich bringt ein Uebermaß das andere hervor. D.

**Carillon.** Der erwähnte Steinhaufe auf dem Marktplatze ward nun größtentheils zur Pflasterung eines in der Nähe liegenden Theils des Platzes verwendet. Es ist nun noch nicht entschieden, ob diese Steine in ihrer jetzigen Lage dem Platze nicht noch zur größern Unzierde gereichen.

\* Bis jetzt hatte man Hoffnung, daß der westliche Theil des Marktplatzes bald mit Trottoirs versehen werden dürfte; allein die so eben erfolgte Pflasterung mit spitzigen Kieselsteinen, wodurch die menschlichen Füße und die menschliche Geduld auf die Spitze gestellt werden, hat diese Aussicht wieder auf lange hin vereitelt.

\* Man bemerkt, daß gerade die reichsten Hausherrn vor ihren Häusern keine Trottoirs legen lassen, und man fordert doch nicht eine Pflasterung aus harten Thälern, sondern nur eine aus Quader-Steinen, was diesen reichen Herren doch leicht möglich sein würde.

\* Die reichen Hausherrn leben zwar auf großem Fuße, gehen aber selten zu Fuße, und haben daher kein Gefühl für Hühneraugen = Beförderungsanstalten.

\* Bei schmutzigem Wetter sollten die Trottoirs doch die meisten Dienste thun. In Pesth ist es

anderst; denn hier muß man sich bei großem Regen so weit als möglich von den Trottoirs fern halten, will man nicht dem Bereiche einer zügellosen Dachtraufe anheimfallen.

\* Die wenigsten Häuser in Pesth sind mit wohlthätigen Dachrinnen versehen. Die Hausherrn halten nichts darauf, daß solche Wohlthaten Zinsen tragen.

\* Die herrige Weinlese gab viel, aber nicht gar guten Wein. Unsere Wirthen halten sich blos an den letztern Punkt.

\* Mit dem Biere sieht es fast noch mißlicher aus. Die Ingrebienzien sind zwar billig; aber die Brauer sind wenig und nicht gerathen.

\* Einem Engländer wurde in einem Gasthause ein Glas Bier gereicht, um es auf die Gesundheit eines Freundes zu leeren. „Ich trinke nicht auf fremde Gesundheit“, erwiderte der Britte, „wenn ich meine eigene dabei auf's Spiel setze.“

\* Ein Gast fragte einen noch jungen Kellnerburschen, warum denn das Bier hier gar so schlecht sei? „Sie glauben nicht, Gew. Gnaden“, gab er naiv zur Antwort, „wie schlecht das Wasser bei uns ist.“

\* Im Pesther Kundschaftsblatt kündigt sich ein diplomatischer Thierarzt an. Diese Nachricht ist diplomatisch genau.

\* In demselben Blatte finden wir in der Todterliste einen: „N. N., Kontribuent aus Prag“, genug, um zu wissen, welche Stellung im bürgerlichen Leben dieser Hr. N. N. einnahm — er war Kontribuent in Prag.

**Kunstnachricht.** Der rühmlich bekannte k. k. akademische Maler, Hr. Fr. Lieber aus Wien, ist in Pesth angekommen und gedenkt einige Zeit hier zu verweilen. Denjenigen unserer verehrlichen Leser, die von seiner Kunst Gebrauch machen wollen, zeigen wir an, daß er im Hotel „zum Tiger“, No. 41, wohnt, wofelbst auch Proben seiner trefflichen Arbeiten zu sehen sind.

### Modenbild. No. 43.

Paris, 1. Oktob. Hüte von Seidenstoff mit Federn u. Spitzen geziert. Crispin von Seidenstoff mit Posamentenarbeit geziert. Ueberref von Cachemir mit Posamentenarbeit. Schärpe von Cachemir. Diese geschmackvollen, für die Saison so anwendbaren Kostüme, werden gewiß sich des Beifalls unserer geehrten Abonnentinnen erfreuen. Wir erinnern bei dieser Gelegenheit, daß Herr Mintzenty, bürgerl. Damenkleidmacher in Pesth (gr. Brückengasse), diese und ähnliche Anzüge, nach den allerneuesten Pariser und Wiener Mustern verfertigt, und sich damit stets die allgemeinste Zufriedenheit erwirbt.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C.M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

bei großem  
den Trottoirs  
Bereiche einer

sich sind mit  
Die Haus-  
solche Wohl-

L, aber nicht  
ten sich blos

och mißlicher  
billig; aber  
rathen.

em Gasthause  
die Gesund-  
y trinke nicht  
der Britte,  
Spiel seze.  
jungen Kell-  
hier gar so  
w. Gnaden,  
schlecht das

kündigt sich  
Diese Nach-

wir in der  
tribuent aus  
che Stellung  
N. einnahm

lich bekannte  
e jeder aus  
gedenkt eini-  
zigen unserer  
Kunst Ge-  
t, daß er im  
net, wofelbst  
ten zu sehen

3.  
enstoff mit Fe-  
nstoff mit Po-  
mir mit Posä-  
diese geschmal-  
kostümes, wer-  
Abonnentinen  
heit, daß Herr  
macher in Westh  
üge, nach den  
verfertigt, und  
eit erwirbt.

st. u. postfrei  
Schiffbrücke), in  
f. Postämtern.



MODES DE PARIS.  
**LE MIROIR.**